

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 74 (1948)
Heft: 50

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Presse-kommentiert

Weltkrieg kommentiert.

Ich werde jetzt etwas Wunderliches machen: ich werde den Mut haben, meine Begeisterung über einen Artikel, der in einer schweizerischen Monatzeitschrift erschienen ist, einzustehen. Ich meine damit nicht eine konventionelle Begeisterung, so wie man manchmal etwas liest, das einem sympathisch anspringt, und das man hernach wiederum lächelnd auf den Tisch zurücklegt. Da ist in der «Neuen Schweizer Rundschau» ein Brief erschienen, den der große französische Flieger und Schriftsteller Antoine de Saint-Exupéry geschrieben und den Felix Stössinger verdeutscht hat, ein Brief, den man im Nachlasse des leider allzufrüh dahingegangenen Dichters aufgefunden hat. Der Titel «Brief an den General X» ist vielleicht fingiert, denn es ist nicht ohne weiteres einzusehen, daß ein Fliegergeneral jenes geistige Format aufbringen kann, an das sich eigentlich dieser Brief zu wenden scheint. Vielleicht ist der Brief ganz einfach von Saint-Exupéry an die Nachwelt gerichtet worden. Der Brief hat magisches Gewicht, denn er ist nicht bloß von einem Flieger und nicht bloß von einem Schriftsteller geschrieben, sondern von einem, der beides zusammen war. Es ist leicht, vom Schriftstellerfauteil aus die Technik und den Materialismus dieser Zeit zu beklagen, aber hier richtet einer die Skepsis gegen eine Welt, deren Exponent, Erleider und Mitagierender er selber ist. So haben seine Melancholie und seine Skepsis nicht den mindesten Beigeschmack des Rein-Literarischen. Hier ist einer, der die Realität erst ablehnt, nachdem er sie am eigenen Leib mitgelebt hat. Als Chef pilot auf dem Flugplatz von Marsa bei Tunis führte er auf einem Lightning P. 38, einem zweimotorigen, unbewaffneten Einsitzer, Erkundigungsflüge aus, kommt zurück und wirft sich nun nicht auf das Bett, sondern schreibt ein geistiges Testament «Ich trauere um meine Generation, die aller menschlichen Substanz entleert ist. Nachdem sie nur Bars, Mathematik und Bugatti als Formen des geistigen Lebens erkannte, findet sie sich heute in einen Herdenkrieg verwickelt, der kein

Kolorit mehr hat.» ... «In ihrer Dekadenz ist die Menschheit von der griechischen Tragödie zum Theater Louis Verneuils heruntergekommen - - weiter geht es nimmermehr. Jahrhundert der Reklame, des Fließband-Systems Beau- deau, der totalitären Regime und der Armeen ohne Schlachttrompeten, ohne Fahnen und ohne Totenmessen! Ich hasse mein Zeitalter mit meiner ganzen Kraft. Der Mensch verdurstet darin.»

Ich kenne keinen Brief, aus dem der Durst eines in der Kollektivität und der Kulturverflachung ertrunkenen Menschen nach der Elementarität des Menschlichen so heiß, aufgeschrillt hätte. Keinen Brief, in welchem dem Briefschreiber derart im richtigsten Augenblick das richtigste Wort und das richtigste Bild zugeströmt wäre. Ich bin mit der «Neuen Schweizerischen Rundschau» weder versippt noch verhängt, aber ich möchte jenes Zaubertelephon besitzen, mit dem ich mich mit tausend Freunden und Gleichgesinnten verbinden könnte, um ihnen zuzurufen: Kauft dieses Oktoberheft (Nr. 6) der «Neuen Schweizerischen Rundschau».

Jemand lud mich zum Besuch der von Paul Burkhard verfaßten Dialektkomödie «De sächzigscht Giburtstag» von Emil Sautter ein. Ich ging willig mit, etwas schlaftrig und durchaus nicht festlich gestimmt. Und ich verließ das Theater in einer heitern Gehobenheit, wie ich's nicht allzuoft verlassen habe. Woran liegt das? Gewiß, dieser Einbruch der Zirkuswelt in eine kleinbürgerliche Geburtstagsgesellschaft schafft heiterste Kontrastszenen; aber das allein kann es nicht sein. Gewiß, die Darstellung im Zürcher Schauspielhaus war vortrefflich, aber das allein kann es auch nicht sein. Es gibt eine Antwort und die lautet: Naive Heiterkeit hat dieses Stück hervorgebracht ... und nicht Routine. Es ist eine Operette, die durch das ergrötzt, was sie von der konventionellen Operette trennt. Sowohl der Text als auch die Musik, die sich der Formen des Melodramas, des reinen Liedes, des Duets, des Couplets und des Chors be-

dient, könnten von unverdorbensten jungen Leuten geschrieben sein, die einem familiären Anlaß ihre Froheit, ihren jünglinghaften Charme, ihre Einfallsfreude und ihr geselliges Ueberraschungstalent leihen möchten. Ein Riesenabgrund zwischen diesem prächtigen Operettchen und der Operettenproduktion alter Routiniers und abgeschlagener Operettenkonfektionäre tut sich auf. Es wird wieder einmal bewiesen, daß eine innere Naivität das Alpha und Omega aller Kunst ist, auch der der Operette. Nur sie wird Operettengestalter veranlassen, ausgefahrene Geleise zu verlassen, Zweideutigkeiten zu meiden, auf schematische Einfälle zu verzichten und in jedem Augenblick frisch und unverbraucht zu sein. Das Lied auf das Pony und das Chanson auf den Vater, «der ein großer Clown war», ... ich wüßt nicht, was von sauberer Sentimentalität wäre, wie dieses. Die Karikatur auf verstaubte Verwandte hat nie schematischen Charakter, man macht sich über die negativen Figuren auf heiterste Weise lustig, und keinen Augenblick kommt in der Musik Bitterkeit einer lieblosen Karikatur auf. Die Musik schwemmt alles Unlautere einfach weg. Ich ging nach diesem Abend in bester Laune aus dem Theater, so, als hätt ich etwas sehr Erfrischendes getrunken. Fast war ich selber, was uns in diesen Zeiten schwer fällt, schalkhaft aufgelebt.

Es gibt auch in den volksdemokratischen Staaten immer wieder Protestgelegenheiten: die Tschechen besuchen die russischen Filme nicht. Der große russische Propagandafilm «Die russische Frage» lief vor leeren Sälen. Nun hat die tschechische Zeitung «Tvorba» das Mittel gefunden, wie man den Besuch solcher Russenfilme heben könnte. Sie schreibt: «Es würde nicht schaden, bei der Reinigung bei den Mitgliedern auch die Zahl der Sowjetfilme festzustellen, die sie gesehen haben.» Darauf hin wird man nun gut tun, die Kinobillette aufzubewahren, damit man sie später einmal als rettende Beweise vorweisen kann.

In Elwei's Hotel Central wohnen;
ein Versuch, er wird sich lohnen!



QUALITÄTS-UHREN

